

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

16.

Sonnabend, 25. Februar.

1837.

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Der furchtbare Augenblick harrender Angst war verschwunden, und weiter ging nun unsre Flucht; glücklich brachte ich die gefangene Waise zu meinen Freunden. Einen Angriff auf den zahlreichen Feind verbot die Klugheit — das erkannten wir klar — unserer kleinen Schaar. Wir flüsterten einen Augenblick in ernster eifriger Berathung zusammen. Den Hauptzweck unseres Nachsetzens hatten wir glücklich erreicht, meine holde Braut sicher in unserer Mitte — und so beschloßen wir in möglichster Eile nach unserer Niederlassung zurückzukehren. Wir begannen unsern Rücktritt bei dem unsichern Lichte des jetzt von Wolken und Nachtnebeln verbülkerten Mondes. Der Morgen ragte über unserm Walzuge in Vurpurglanz und thauiger Frische. Die frohlichen Töne der Frühmusik zeigten, daß jedes Leben sich des neu erwachenden Tages freue — nur wir nicht. Denn von den Bergen herab hinter uns ließ sich der heulende Verfolgungsruf der Indianer hören.

Zu kämpfen, weiter zurückzuweichen oder ein schirmendes Verbeil zu suchen — eine andere Wahl hatten wir nicht. Die Feinde waren uns an der Zahl zehnfach überlegen. Ihre Kasse waren frisch; die unsern abgemüdet. Die kaum gerettete Waise denselben Kugeln, die uns aus ihren Feuergewehren drohten, auszusetzen — war gegen unsern Willen. Eines jener weiten, länglichen Becken, ausgehauenen Becken, wie man sie so häufig am Saume der westlichen Pratrieen findet, zeigte sich gerade vor uns. Einmüthig ward beschloßen; in das Becken hinabzusteigen, unsere Kasse mit hinab zu nehmen und hier, wenn es anging, so lange versteckt liegen zu bleiben, bis der Verfolgungssturm vorübergerauscht sei. Wenn der Feind unsere Spur nicht ausgespäht hatte, so stand unser Spiel gut. Das Becken mochte in senkrechter Tiefe gegen hundert Fuß messen, und der Weg hinunter war so abschüssig, daß uns

tere Pferde von der Höhe bis auf den Boden fast haltlos hinabrutschten. Dornsträucher und Stechginster, Gestrüpp und Buschwerk umgaben den Rand oben mit einer schirmenden Hecke. In der Tiefe unten lief trüffelnd ein kühles Rinnowässerchen über den Kalksteinboden.

Hier standen wir athemlos, in banger Erwartung, Emma fest an mich geschmiegt. Doch ach! bald hörten wir den schallenden Hufschlag ihrer nahenden Kofse; und gleich als ob uns jede günstige Möglichkeit, den Feinden verborgen zu bleiben, abgeschnitten werden sollte, gingen unsere Kofse, die ihrigen witternd, zu wiehern an, und augenblicklich gaben diese Antwort. In einem Nu war unser Becken umringt. Wieder und immer wieder erklang der ohrzerreißende Knall der Feuertgewehre, gefolgt vom schweren Stöhnen meiner fallenden Gefährten; unsere Schüsse dagegen nach denen gerichtet, die hoch oben standen und nur im Augenblick des Abfeuerns ihre Köpfe zeugten, verfehlten fast immer machtlos ihr Ziel. Durch ihr Glück kühn gemacht und ungeduldig über den langsamen Fortgang ihres Blutwerks kamen die Feinde bald heulend das Becken herab. Wie der gehezte Hirsch endlich seinen Verfolger im Verzweiflungskampf sich stellt, so stritten wir nun Mann an Mann, und das Blut von mehr als Einem der Ihrigen mischte sich mit dem unseren. Emma sank an meine Brust. „Heinrich,“ rief sie, „wir sterben zusammen.“ Kraftvolle Leiber und muthige Herzen und furchtlose Arme — sie halfen nichts gegen das Uebergewicht der Zahl. Emma wurde in meinen Armen erschlagen; und ihr brechendes Auge blickte in seltsamem Vereine Liebe und Schrecken und Tod. Auch über meine Augen kam es wie Nebel und Nacht; und die letzte Empfindung eines schweren, eisernen Schlags war — unsere erdenfreien Geister schwebten vereint der Himmelsfeligkeit zu.

Leben und Bewußtsein kehrten mir jedoch wieder und mit ihnen kam die hoffnungsloseste Verzweiflung. Die Morgen Sonne war eben aus den Nebeln aufgetaucht, als wir dieses Becken betraten. Jetzt war es sengender Mittag. Ich lag auf dem harten Kalksteinboden. Emma's blaßes, kaltes Antlitz war neben mir. Ihr einst so lebendiges, feuriges Auge starrte farblos und verglast. Ich war an mehreren Stellen mit Ledersträngen gebunden, die ein Riese nicht hätte zerreißen können. Ich kämpfte wie ein Wahnsinniger gegen sie an, bis meine schwachen Kräfte erschöpft waren und die Natur machtlos nachließ. Da schrie ich aus der Tiefe meines Jammers zum Himmel auf und flehte laut zu Gott um Barmherzigkeit. Wenn ich in meinen Stöhnen innehaltend um mich schaute, wels ein Anblick. . . . ! Alle die treuen Gefährten im blutigen Todesschlaf hingestreckt auf der Stelle, auf der sie fielen. . . . ! Mein Gehirn begann in Wahnsinn aufzuglühen. Ich versuchte mein Haupt am Steinboden zu zerschmettern. Allein ich sollte so meines Lebens verhasste Bürde nicht ablegen.

Ich lag in sternloser Finsterniß, vom kalten Nachthau durchseucht, und unablässig dem erstarrenden Druk der schmerzlich einschneidenden Stricke ausgesetzt. Zuerst vernahm ich das Schreien der Gule. Dann schnitt mir der barsche, kreischende Ruf des Vanthers, ins Ohr. Das durchbringende Gebell und hungrige Geheul der Wölfe hob an, und kam näher und näher. Ich hörte bald ihr drohendes Knurren und ihre leisen, lazengleichen Tritte. Unmittelbar darauf kam ihrer ein ganzes Rudel, durch ihre Zahl muthig gemacht, in die

Erbovertiefung herab gerannt und leckte sich die glerigen Nasen, als sie über ihr schauerhaftes Festmahl herfielen. Die todtten Leiber wurden hastig zerrissen und oft kehrten sie sich in ihrer Fresswuth in rasendem Angriff gegen einander selbst. Hätten sie mein Leben in einem raschen Augenblick zu vernichten vermocht — selbst der Tod wäre mir ein willkommenener gewesen. Als ich sie aber die zarte Gestalt meiner Geliebten zerfleischen sah, da drängte sich, was mich ans Leben band und erinnerte, mit Macht hervor, und unwillkürlich stieß ich einen solchen Schauderschrei aus, daß vor ihm die übersättigten und seligen Nachträuber in rascher Flucht aus der Grube davon rannten.

Der Morgen tagte aufs Neue. Uebermals beleuchtete die heiße Sonne den Gipfelrand des Erdbekens. Die Verwesung hatte ihr Werk begonnen, und ein neues Uebel, unerträglich als die andern alle, machte das Maß meines Glends voll. Glühender Durst, glühend wie im Fiebertoben, brannte mich, und mein Mund und meine Kehle waren wie Pergament. Da ward mir die Wahrheit alles dessen, was ich schon von der Todesqual des Durstes gehört hatte, in ihrer ganzen Entseßlichkeit offenbar. Alle Schrecken und Leiden des Geistes gingen unter — wurden vergessen in diesem einzigen, in diesem allberherrschenden Bedürfnisse des Leibes.

„Trinken! gebt mir zu trinken!“ schrie ich, bis das Echo der Wildniß „trinken“ mir nachrief.

Ich wußte von keinem Glende mehr, als vom Durste — hatte keinen Sinn für eine Freude, sei's auf Erden oder im Himmel, als nur — Wasser in vollen, in ewigen Zügen aus einem kühlen Born in mich zu trinken.

(Beschluß folgt.)

Lady Hamilton und ein vornehmer Betrüger.

Lady Hamilton liebte das Spiel leidenschaftlich, Lord Nelson aber spielte nie mit, sondern saß hinter ihr und sprach leise mit ihr. Nächst dem Spiele liebte die Dame besonders die Juwelen. Der Mann, welcher bei Rouge et Noir gewöhnlich Bank hielt, nannte sich Herzog von S., und war eine Art Casanova, ein zugleich geistreicher und schlauer Mann, bekannt durch seine Reisen in Europa und durch seine Duellen, die fast alle durch sein außerordentliches Glück im Spiele veranlaßt wurden. Der Herzog von S. kannte die Liebhaberei der Lady, und erschien beim Spiele selten ohne eine schöne Nadel oder einen schönen Ring. Sobald die schöne Engländerin diesen Schmuck bemerkte, rief sie: „Ach, mein Gott, lieber S., welchen schönen Ring haben Sie da!“ „Sie irren sich nicht, Mylady; die Fürstin S. wählte ihn in St. Petersburg für mich unter Tausenden bei dem berühmten Hofsjuwelier Duval aus.“ „Ach, was gäbe ich darum, daß ich ihn mein nennen könnte!“

S. zog dann den Ring ab, reichte ihn der Lady, und sagte: „Erzeigen Sie mir die Ehre, ihn anzunehmen; Sie werden mir dadurch Ihre Freundschaft beweisen, und der Ring wird in einer Hand sein, die würdiger ist, sich damit zu schmücken, als die meinige.“ — „Nein, das nicht; ich werde ihn nur für den Preis annehmen, den Sie dafür zahlten.“ — S. steckte den Ring wieder an, und erklärte: „Dann dürfen Sie nicht wünschen, ihn zu besitzen.“

Er kostet mich zehnmal mehr, als er werth ist, und ich kann nicht verlangen, daß Sie meine Thorheiten bezahlen.“ —

Dabei blieb es vor der Hand, aber Lord Nelson hatte Alles gesehen und gehört. Den andern Tag begab sich der Held zu dem Herzoge und sagte: „G., Sie sind mein Freund, und Sie müssen mir eine Gefälligkeit erzeigen.“ — G. betheuerte seine Bereitwilligkeit. — „Ich wünsche, daß Sie mir den Ring abtreten, welchen Sie gestern Abend trugen, mir aber auf Ihr Ehrenwort sagen, was er kostet.“ G. ergab sich in sein Unglück, ließ den Kopf hängen und suchte den Ring, den er mit einem Seufzer und den Worten übergab: „Da ist er, Mylord; ich glaube, mich nie von ihm trennen zu müssen (zweiter Seufzer); er kostet mich 400 Thaler.“ —

Nelson bezahlte die Summe, obgleich der Ring nicht den zehnten Theil werth war, drückte seinem gefälligen Freunde die Hand, nahm den Ring und ging. Abends zeigte sich Lady Hamilton mit dem neuen Schmucke.

Haushälterische Frauen.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß ökonomische Frauen am reizbarsten und am wenigsten umgänglich sind, wenn sie eines ihrer größeren Wirthschafts-Geschäfte vor sich haben. Bei einer Haupt-Wäsche wird das Haupt des Mannes leicht mit in die Wäsche genommen; wenn Gäste im Anzuge sind, thäte der Gemahl am besten, während der Vorbereitungen sich anderswo zu Gast laden zu lassen. Schon an einem Markt-Tage ist er in Gefahr, daß ihm Manches von seinem Willen abgehandelt wird; beim Einböckeln des Kleides zum Winter-Bedarf fällt für den Hausherrn vorweg etwas Schärfe ab, und stört er seine Wirthschafts-Herrin, sei's auch mit dem triftigsten Grunde, beim Einmachen der Früchte, so ist's ausgemacht, daß es ihm üble Frucht trägt. Ist nun gar eine Vuzmacherin oder Schneiderin im Hause, kann er sehr leicht zu Auspuzern und schneidenden Antworten kommen — genug, die Damen, welche gern den Ruf steter Freundlichkeit und Umgänglichkeit behaupten wollen, haben dies eingesehen und deshalb den Entschluß gefaßt, sich gar nicht um Wirthschafts-Angelegenheiten zu bekümmern. C. Hubert.

Das Theater in Mexiko.

Das Gebäude, welches den Schauspielsaal enthält, ist groß; alle Schauspieler und Sänger wohnen darin, und es umschließt außerdem noch mehrere Restaurationen und Kaffehäuser. Der Raum für die Zuschauer ist hufeisenförmig, enthält aber die Bühne nicht mit, die man deshalb nur von einigen Punkten aus sehen kann. Sie ist überdies so klein, daß nur einige Akteure auf einmal auftreten können. Das Ganze ist hübsch gemalt und wird von Gas erleuchtet. Die Bogen haben nur eine ganz niedrige Vorderlehne, so daß sie nicht wie Käfige aussehen. „Ich sah,“ erzählte ein Reisender, „Mose in Egitto.“ Die Sänger, sämmtlich Italiener, waren gut, aber die Maschinen wie zc. sehr schlecht, dagegen die Dekorationen und Kostüme reich und treu, und das Orchester brav. Die Regierung unterstützt das Theater durch einen

jährlichen
— Die
Federn,
ungeheuer
ich die V
war, rau
mit der
Zigaret
eines blä

„A
die schön
Pferde,
nähten
es nöthi
alle Fam
waltige
wohnt,
durch da
durch die
neulich
nicht be
ward er
neun P
ist den
man Un
sation g
gleicher
Menge
dem act
eine jun
Herzogi
ken zu
tigte st
Worte
den gel
Nerven
sellschaf
sagen:
großen
zu nebr
zwar v
vorneh
Mode
eine G

verlangen,
les gesehen
und sagte:
erzeigen.“
ie mir den
Ihr Ehren:
ß den Kopf
orten über:
zu müssen

nten Theil
den Ring
ke.

m reizbar:
en Wirth:
Haupt des
zuge sind,
anderswo zu
daß ihm
des Klei:
Häse ab,
n Grunde,
le Frucht
nn er sehr
die Dar:
behaupten
gar nicht
ber t.

le Schau:
ch mehrere
ufeisenför:
on einigen
e Akteurs
von Gas
so daß sie
„Mose in
Maschine:
und treu,
urch einen

jährlichen Zufluß von 20,000 pesos (Dollars). Das Haus war wenig besucht. — Die Damen waren größtentheils ohne Hut, und jede hatte den Kopf mit Federn, Blumen oder Perlen geschmückt; sie trugen nach der dortigen Mode ungeheuer große Kämme in dem Haar. Besonders wunderte ich mich aber, als ich die Personen beider Geschlechter, selbst nachdem der Vorhang aufgezo gen war, rauchen sah; es gewährt wirklich einen seltsamen Anblick, die Damen mit der einen Hand anmüthig den Fächer bewegen und mit der andern die Zigarette halten zu sehen, während sie aus ihrem reizenden Munde Wölken eines bläulichen Rauches bliesen.“

Eigenheiten der englischen vornehmen Welt.

„Warum bringen die englischen Landbesitzer nicht den Winter, sondern die schöne Jahreszeit in London zu?“ — „Das erfordert die Gesundheit der Pferde,“ antwortet ein vornehmer Engländer; „wenn man sie in den Winter nächten auf den Straßen stehen und herumfahren lassen müßte, und zwar, wie es nöthig ist, von Abends neun Uhr bis früh um fünf Uhr, so würden sich alle Familien durch die Pferde ruiniren.“ — Aber sie ruiniren sich durch gewaltige Reisen (ein Mitglied des Oberhauses, das 150 Meilen von London wohnt, kommt alle Sonnabende nach London zu einem Freunde zu Tische), durch das Streben, Reichere nachzuahmen, durch die Sucht, zu glänzen, und durch die Wuth, Millionen wegzuwersfen. „Es that mir sehr leid,“ sagte neuerlich ein Adelliger vom zweiten Range, „die Gesellschaft des Herzogs von N. nicht besuchen zu können; mein Vermögen erlaubt es nicht.“ Den andern Tag ward er zu einer Jagdpartie eingeladen, und er brachte dazu elf Bediente, neun Pferde, drei Wagen und sechzig Hunde mit. — Die vornehme Welt ist den willkürlichsten Gesezen unterworfen. Neben seltsamer Delikatesse findet man Unanständigkeiten, welche gleichwohl für das Symbol der hohen Civilization gelten. Hier trifft man auf ein eigenthümliches Rauderwälsch, das zu gleicher Zeit den Anstand, und den guten Geschmack beleidiget; dort eine Menge unartiger, mißfälliger Gebräuche, die man nur annimmt, um sich von dem artigern gemeinen Volke zu unterscheiden. — Wird man es glauben, daß eine junge Dame vom höchsten Range, wenn sie sich mit den sie besuchenden Herzoginen und Gräfinen unterhält, sich heftig den Rücken reibt, um das Jucken zu lindern, das ihr ihre äußerst zärtliche Haut verursacht? Sie beschäftigte sich eben mit dieser Ungewohnheit, als man sich in ihrer Gegenwart der Worte bediente: „Der Mann, von dem Sie sprechen, hat ein reizendes Mädchen geheirathet.“ Sie fuhr zusammen, ihre Stirn runzelte sich, alle ihre Nerven zuckten, als hätte sie auf eine Schlange getreten. In der guten Gesellschaft sind die Worte: Mann, Frau, Mädchen verbannt, man muß sagen: „eine Person.“ — Die seltsamen Uebereinkünfte in dieser modischen großen Welt verbieten gegenwärtig z. B. beim Essen das Messer in den Mund zu nehmen, erlauben dagegen, beide Ellenbogen auf den Tisch zu stützen, und zwar von der Suppe an bis zum Dessert. Dies ist die neueste Mode in der vornehmen englischen Welt. — Einige Tage, nachdem ich die merkwürdige Mode zum ersten Male bemerkt hatte, brachten zwei andere vornehme Herren eine Stunde bei einem ehwürdigen Geistlichen zu, ohne die Hüte abzuneh-

men; dies ist ebenfalls eine neue Mode. Außerdem hat diese vornehme Welt eine eigene Sprachmischung, die sich jeden Monat ändert. Man darf gewisse Vokale nicht aussprechen, dagegen bestimmte grobe Worte ohne Umstände brauchen etc.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Buntes aus Paris. Der Pariser Karneval ist dies Jahr mit einer entsetzlichen Degie in der großen Oper beschlossen worden. Die Regierung hatte nämlich daselbst, nach langem, wiederholtem Ansuchen, zum Besten Musard's und seines Orchesters, in der Nacht vom Fastnachtabend auf den Aschermittwoch einen großen Maskenball zu fünf Franken Entree gestattet. Es konnte daher nicht fehlen, daß die Volksmasse, anstatt sich in die übrigen Theater, wie sonst, zu drängen, die große Oper vorzog; 5000 Billets waren vorher ausgegeben, und mehrere Tausend Gäste mußten an der Kasse abgewiesen werden. Der Ball hat bis 6 Uhr Morgens gedauert: und war nichts als eine lange Saturnalie; nachdem man die unzüchtigsten Tänze aufgeführt, und in rasenden Galoppaden die ganze Nacht durch getobt, hat man den Kapellmeister Musard, der das hundert Mann starke Orchester dirigirte, von seinem Sitze heruntergerissen, und im Triumphgeschrei auf den Armen durch den Saal getragen. Von da ging es in den Faubourg du Temple, um die descente de la Courtille mitzumachen, das scheußlichste Schauspiel, was man nur sehen kann, woran sich die besetzte Phantasie der vornehmen Welt ergötzt, und worin die Brutalität und Gemeinheit des niedrigsten Vöbels einen Grad erreicht, der Jeden anerkeln und empören muß, dem noch ein Funke

sittlichen Gefühls übrig geblieben ist. Unter den Zuschauern, welche von den Vendange de Bourgogne, einem bekannten Restaurant, aus diesem wüsten Treiben mit zusahen, bemerkte man mehrere literarische Notabilitäten, wie Balzac und Viktor Hugo, der, wie es heißt, ein neues Drama für das Theater français und einen neuen Band Gedichte unter dem Titel: voix intérieures, schreibt. — Am letzten Karnevalstage fuhren vier junge Leute, als Grippekranke maskirt, in einem Wagen auf den Pariser Boulevards herum. Zwei derselben sind seitdem von der Krankheit in ihrer größten Strenge befallen worden. — Herr v. Beriot, der berühmte Violinspieler und Mann der Malibran, wollte durchaus eine reizende Sängerin heirathen, und gab sich früher viele Mühe, die Hand der Dem. Sonntag zu erhalten. Die Sängerin hielt ihn anfänglich hin und wies ihn endlich völlig ab. Da fiel Beriot in Ohnmacht, — warf sich auf das Sopha, zerraupte sein Haar, rasete in Paris herum, lief zu allen Bekannten und erklärte, er könne diese Schmach nicht ertragen. Als die Malibran ersah, trug er dieser sein Herz an; sie gab ihm endlich die Hand, und er fühlte sich in ihrem Besitze und dem ihres großen Vermögens glücklich. B.

Buntes aus London. Vor zwei Jahren hatte man in den Magazinen eines Frachtbesätters zu Birmingham eine Kiste niedergelegt, die mit folgender Anzeige von Liverpool kam: „Baumwollstoffe, zu reklamiren durch einen französischen Reisenden,

Namens
erschien u
einen Kin
man genö
sahd dari
in einem
Gäulniß.
jene ein
Jahren a
daß man
ses Verf
große O
nachher
Verschwu
dem Plaz
was vern
liche Ba
mörderis
daß man
und ihn
Verbrech
habe. —
hält nach
verehelid
hiermit
nall, 4.
eine Fra
täuschen
Wahrheit
eine gut
higes L
Nacht;
nen vier
arbeiten
einige C
sche eine
wesenheit
ich will
demnach
sein, d
würde
eine sol
Schwein
kanntlic
bekraft
wurde d
vor die

nisse.

geblieben ist,
welche von den
einem be-
diesem wüßten
bemerkte man
Volltäten, wie
go, der, was
ama für das
n neuen Band
: voix inté-
ezten Karnes-
e Leute, als
n einem Wa-
Levarde her-
seitdem von
höfsten Stren-
er v. Beriot,
und Mann
aus eine reiz-
und gab sich
nd der Dem.
e Sängerin
nd wies ihn
Beriot in
uf das Co-
rasete in
Bekanntes
ese Schmach
Kalibran er-
n Herz an;
nd, und er
e und dem
füßlich. B.
on. Vor
den Magaz-
s zu Bir-
gelegt, die
Liverpool
reklamiren
Reisenden,

Namens Hr. Jakob.“ Der Reisende erschien nicht, und die Kiste hauchte einen stinkenden Geruch aus, so daß man genöthigt war, sie zu öffnen. Man fand darin den Leichnam eines Mannes in einem vollkommenen Zustande der Fäulniß. Man glaubt, die Leiche sei jene eines Bankiers, der vor zwei Jahren aus Liverpool verschwand, ohne daß man je etwas von ihm hörte. Dieses Verschwinden hatte damals eine große Sensation veranlaßt; denn gleich nachher waren zahlreiche durch den Verschwindenen akzeptirte Wechsel auf dem Plage in Umlauf gesetzt worden, was vermuthen ließ, daß der unglückliche Bankier das Opfer einer meuchelmörderischen Hinterlist geworden war, daß man ihm seine Unterschrift erpreßt, und ihn hierauf, um die Spur des Verbrechens zu verwischen, ermordet habe. — Ein englisches Journal enthält nachstehende Anzeige: „Allen unrechthelichen Frauenspersonen mache ich hiermit bekannt daß ich, John Hohnall, 45 Jahre alt, und Wittwer, eine Frau suche. Ich will Niemanden täuschen, und führe demnach, der Wahrheit getreu, hier an: Ich besitze eine gute Hütte, zwei Aker kulturfähiges Land zu 2 Pfd. Sterl. jährlicher Pacht; ich habe fünf Kinder, von denen vier schon groß genug sind, um zu arbeiten; habe 3 Seiten Spel und einige Schweine zu verkaufen. Ich wünsche eine Frau, welche in meiner Abwesenheit das Haus besorgen kann; ich will keine Kinder weiter haben; demnach kann sie 40 bis 50 Jahre alt sein, das ist gleich. Vorzüglich aber würde man einer jeden andern Frau eine solche vorziehen, welche gut mit Schweinen umzugehen versteht. — Bekanntlich werden in England die Leute bestraft, welche die Thiere quälen. So wurde auch neuerdings ein Fuhrmann vor die Polizei gefordert, weil er sei-

nem Pferde die Zunge ausgerissen. Um das Thier nämlich lenksamer zu machen, hatte der Fuhrmann die Leine an die Zunge des Pferdes befestigt, und daran einmal sehr stark gezogen, um das Pferd zum Rückwärtsgehen zu bringen. Dabei wurde dem Thiere die Zunge zerrissen. Das Gericht verurtheilte den Mann zu beinahe 300 Shillern Geldstrafe. — Die Armuth und das Elend haben in Irland wieder eine hohe Stufe erreicht. Einige Beispiele werden dies beweisen. Die Angaben rühren von der Untersuchungskommission her: „Die erste war Mary Slattery, deren anständiges Aussehen uns auffiel. „Ich bin“, sagte sie, „die Wittwe eines pensionirten Offiziers, und habe auf der Welt keine Person, die sich um mich kümmert. Ich kann keine Beschäftigung erhalten und hatte keinen Stein Torf, um meinem kranken Kinde einen warmen Strank zu machen, bis mir ein Nachbar den dort auf dem Roste liegenden Torf gab. Ich habe mit meiner Familie heute nichts, als vier kalte Kartoffeln zu essen gehabt. Ich bezahle für diese Hütte wöchentl. 1 Shill. (30 kr.) Miete und vermiethe jenen Winkel davon an eine Frau mit vier Kindern, die mir 12 Gr. die Woche gibt, obgleich der Regen durch das Dach auf sie fällt, und sie z. B. in der vorigen Nacht keinen Augenblick schlief, sondern sich nur immer bemühet, das Bett trocken zu erhalten. Ich selbst muß die Nacht da auf dem Herdsteine zubringen. Eine andere Frau sagte aus, sie habe oft eine Kartoffel in fünf Stücke schneiden müssen, um sie unter ihre Kinder zu theilen. Bei dieser Noth stehen einander größtentheils die Armen bei, welche es aus eigener Erfahrung wissen, wie weh der Hunger thut; die Edelleute und Grundbesitzer dagegen sollen selten Unterstützung geben. M.

Stettin. In einem hiesigen Blatte ließ man folgende (wörtlich abgedruckte) Empfehlung eines neu etablirten Kaffeehauses: „Die Freunde eines soliden Kaffeehauses lade ich hiermit ergebenst ein, ein dito in gehörigen Gang zu bringen tüchtig zu tadeln, wo zu tadeln nöthig ist, und den Inhaber zu loben, wo zu loben ist. Die hochverehrten Hausfrauen bitte ich ganz gehorsamst, sich die häusliche Last vom Halse zu wälzen und dem geliebten Manne fleißig den Besuch des Café national anzuempfehlen, weil sie überzeugt sein können, daß er in guter Gesellschaft sich befindet, und Sie sich dadurch ein unsterbliches Verdienst für die Männerwelt bereiten. Gerike, Café national, Kohlmarkt.“ G.

Brüssel. Am 5. Februar wurde hier ein prächtiger Maskenball bei Hofe gegeben, bei welchem die Eingeladenen in Anzügen des Mittelalters erschienen. Die Königin der Belgier war z. B. als Maria von Burgund, die Gräfin Aremburg als Dame des 13ten Jahrhunderts nach einem Familiengemälde gekleidet. Der Glanz des Balles übertraf Alles, was am belgischen Hofe bis jetzt an Pracht gesehen worden war. D.

Local-Zeitung.

Musik. Buxtemp's zweites Konzert, am 21. d. M., zog abermals ein außerordentlich zahlreiches Publikum an, ein Beweis, daß einem unbestreitbaren Talente die Anerkennung nicht entgegen kann. — Der junge Künstler spielte diesmal ein Konzertstück von Mayseher, welches für ihn keine Schwierigkeit, keine Härte, keine undankbare Stelle enthielt, die er nicht siegreich überschritt, glättete und mit Reiz übergoss — so sehr auch Andere, selbst Künstler von Rufe, darin schon

gescheitert sein mochten. — In der Polonaise für Piano und Violin von Chopin, gespielt von unserm Künstler und Frau v. Bräuer, hatte zwar die Violine eine untergeordnete Stellung, aber nichts desto weniger blühten aus dem Wenigen die Funken der Meisterschaft hervor. — Aber im höchsten Grade überraschend war der Vortrag der Beriot'schen Variationen über ein Tyrolerlied, die Buxtemp's am Schlusse mit solchem Zauber und solcher unvergleichlichen Vollendung ausführte, daß das ganze Auditorium in freudiges Erstaunen ausbrach. Dieses schöne und dankbare Musikstück ward hier schon so oft produziert, drang aber nie in allen seinen Theilen so zu Herzen und brachte nie eine solche gerundete melodische Wirkung hervor. Das Publikum nahm diese Leistung mit großem Beifalle auf — Die herrliche Ouvertüre von Mozart ward sehr gut executirt. Frau v. Bräuer erregte in ihrem Theil auf dem Piano in oben erwähnter Polonaise die gerechte Bewunderung. Diese Klavierspielerin hat sich bereits aus dem Kreise der Dilettantinnen zur ausgezeichneten Künstlerin erhoben. Ein sicherer Anschlag, Reinheit der Töne, ungemeine Fertigkeit und Ausdruck im Vortrage sind ihr eigen und verschafften ihr gerechten Applaus. — Mad. Mint und Hr. Oberhoffer sangen ein Duett aus „Semiramis“, das zwar trefflich vorgetragen wurde, aber für ein Konzertstück zu gedehnt war. — Mad. Kallé, Padiera declamierte eine Ballade v. Uhland mit einem schönen Pathos und begeistrender Empfindung. — Morgen, Sonntag den 26. Febr., findet Buxtemp's drittes Konzert im Redoutensaale statt.

Modenbild. Nr. 8.

(Aus Paris, 12. Febr.). Neueste Pomenade anzu n. Douillette-Kapote von Atlas, wattirt. — Douillette-Ueberrol von veloutirtem Atlas. — Auf dem Tische ist die Form des Hutes von der Rückseite zu sehen.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Feinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomala's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Schloß
denn wi
mern. I
Nagel
gen Sch
jetzt nach
D
der Sie
durchstre
Ihre ge
unheilv
im Wah
se mir
ir mich
rühmte
aber best
treuen C
W
punkte
nach Ka
Schaar
ihren W
Schwur.
eine Ro